

Evolution und historische Psychologie des Mundraums und der Zähne

Hartmut Böhme

Zusammenfassung

Dem Beitrag liegt die Hypothese zugrunde, dass die Physiologie von Mundraum und Zähnen auch ein psychokulturelles Ensemble bildet – zusammen mit den ihnen zugeschriebenen Bedeutungen, ihren sensorischen Vermögen, Gefühlen, Expressionen und Erlebnissen. Dies ist für die Entwicklung von Identität grundlegend. Die Formation des Oralen stellt das evolutionäre Ergebnis eines Millionen Jahre alten Bildungsprozesses dar. Seit der Steinzeit wird der Mundraum immer stärker kulturell angeeignet, kultisch, kosmetisch, magisch, symbolisch, viel später auch anatomisch, medizinisch und noch später auch psychologisch. Diese Genese wird dargestellt und dabei auch der Beitrag des oralen Systems für Aufbau, Funktionen und Dynamiken der Psyche berücksichtigt.

Einleitung

Über den Mundraum hat sich historisch ein vielfältiges Wissen gebildet, vom *tacit knowing* bis zur professionellen Wissenschaft – in eigenartigem Widerspruch dazu, dass in der Historischen Anthropologie und Psychologie seine Bedeutungen vernachlässigt, ja verdrängt wurden.

Wissen über den Mundraum verändert ihn und die Modi seiner Tätigkeiten sowie der Umgangsweisen mit ihm. Das gilt physiologisch, psychologisch wie kulturell: Wer etwas weiß über die bakterielle Besiedelung des Mundes, wird sein Hygieneverhalten und seine Essgewohnheiten (vielleicht) verändern und damit auch den Zustand von Bakterienflora und Zähnen. Wenn ein kosmetisches Ideal der Zähne existiert, die ihrerseits als Zeichen von personaler Attraktivität, magischer Kraft und sozialer Zugehörigkeit dienen, dann werden in vielen Kulturen die Zähne, Lippen, Gesichtshaut einer reichen Ornamentierung unterworfen, die nachhaltig in den Zustand des Mundes und der Zähne eingreift und die psychologische Ich-Formation verändert. Die Enkulturation und die Psychologisierung des Körpers schreitet voran und dabei auch

die Kathexis von Mundraum und Zähnen: Sie werden zu signifikanten psychischen Objekten.

Die Verflechtungen von *nature* und *nurture* sind überall zu greifen, bei Sexualität, Fortpflanzung und Geburt, beim Habitat, den Bio- und Kulturrhythmen, beim (re)produktiven Verhalten, der Konkurrenz und der Eusozialität, ja selbst beim Klima. Unterdessen hat eine epochale Drehung der Anpassungsrichtung stattgefunden. Kulturen unterliegen nicht nur den Naturbedingungen, sondern auch umgekehrt: Sie passen Naturbedingungen an kulturelle Erfordernisse an und greifen nachhaltig in die Evolution ein.

Dieses Doppelverhältnis beruht auf einer anthropologischen Universalie: Der Mensch ist von Natur aus ein Kulturwesen oder: er ist „*das noch nicht festgestellte Tier*“ (Nietzsche, 1884/1999, S. 125). Indessen ist der kultivierte Mensch auch das gefährdete und kranke Tier. Was aber „Kulturwesen“ heißen soll, ist in keinem biologischen Programm enthalten, sondern historisch offen. Die Zukunftsoffenheit des Menschen ist diejenige Universalie, auf der die Möglichkeit von Geschichte gründet. Dies ist erst in den letzten 200 Jahren bewusst geworden und mündete in die Einsicht Max Schelers: „Wir sind in der ungefähr zehntausendjährigen Geschichte das erste Zeitalter, in dem sich der Mensch völlig und restlos problematisch geworden ist: in dem er nicht mehr weiß, was er ist; zugleich aber auch weiß, dass er es nicht weiß“ (Schelers, 1929/1954, S. 62).

Im Kraftfeld der kognitiven und empirischen Fähigkeiten, die an der Produktion von Wissen über Mundraum und Zähne mitwirken, ist alles möglich, auch das Phantastischste. Doch werden hier nur die Umriss einer Historischen Anthropologie und Psychologie des Mundraums dargestellt.

Gefühlsmacht und Selbstermächtigung

Im homerischen Griechenland wurden die Gefühle durchweg als *pathēmata* verstanden. Spuren dieser Auffassung finden sich noch bei Euripides. Der Terminus *pathos* bezeichnete vor der philosophischen Aufklärung der Griechen nicht einen Zustand des Gemüts, sondern das, „was einer Person oder einer Sache widerfährt. In diesem Sinn kann jede Veränderung, auch die Veränderung von Dingen, *pathos* heißen“ (Picht, 1990, S. 439). *Pathos* ist Erschütterung, darum auch Leidenschaft oder Leiden. Am genauesten wird *pathos* wiedergegeben als „Widerfahrnis“ (Picht). Es gehört zu den Umdeutungen seit etwa 400 v.u.Z., dass man *pathēmata* nicht länger als Widerfahrnisse interpretiert, sondern so, als würden sie „von der Seele selbst produziert“. Bis dahin galt eher die Auffassung der Affekte als Ekstasen: „Wir sind aus uns

herausversetzt und von dem hingerissen, was uns in diesen ‚Affekten‘ betrifft und seiner Gewalt unterwirft“ (ebd., S. 440). Diese raumumgreifende Mächtigkeit von Gefühlen hat ihre Resonanzen nicht im Gehege einer Seele, sondern im Thymos und im Phren, der Brust- und Zwerchfellgegend, die als Regungsherde *und* Resonanzzonen von den Gefühlen ergriffen, gepackt, umlagert, umhüllt, durchdrungen und in einen schwellenden, aufwallenden, gerinnenden, ziehenden oder pulserenden Zustand versetzt werden. Dagegen wird schon in der Odyssee eine andere Entwicklung eingeleitet. Gefühle werden in einer Sphäre personaler Selbständigkeit eingehegt, sie werden zu Regungen der 1. Person Singular verwandelt, die am Ausdrucksverhalten abzulesen sind. Daraus entsteht die „Semiotik der Gefühle“ sowie eine „Semiotik des Körpers“ (Herder, 1989, S. 185) – in Beobachtungsperspektive. Damit wird eine scharfe Trennung von Innen und Außen konstruiert, die auch ein Verhehlen und Beherrschen der Gefühle erlaubt.

Die Introjektion der Gefühle ermöglicht die „personale Emanzipation vom Diktat der Erregungen“ (Schmitz, 1989, S. 19). Die von dieser Verseeung der Gefühle ausgehende philosophische Linie ist gut vereinbar mit modernen psychologischen und kognitionswissenschaftlichen Theorien der Gefühle, bei denen Motivation, Intentionalität, Urteilskraft und moralische Steuerung im Vordergrund stehen. Gefühle wurden in das transpositioniert, was Platon die *Psyché* nannte; sie wurden verinnerlicht. Erst dadurch entsteht der Gefühlsinnenraum. Diese Transformation, die im Subjektgefüge den Wechsel von Ich-Schwäche zur personalen Selbstermächtigung vollzieht, begründete die Emanzipation personaler Identität (Schmitz, 1978, S. 224-228). Gefühle werden zu (intentionalen) Momenten der Innenwelt eines Subjektes. So kann der Umgang mit den Gefühlen dem unterstellt werden, was Platon als *dianoia* auszeichnet: „eine innerhalb der Seele an sie selbst gerichtete Unterredung ohne Stimme“ (Sophistes, 263e).

Nach der Auffassung, dass wir uns eingebettet in umgreifenden Gefühlsmächten vorfinden, ist das Widerfahren-Lassen von Gefühlen die Regel. Dann aber, wenn *Dianoia* oder *Phronesis*, als die Kraft überlegter Selbststeuerung die Führung erhalten soll, werden die Gefühle und Triebe, ja das gesamte Feld der Regungen zu eigen gemacht. Sie werden in „innere Objekte“ verwandelt, die zwar noch empfunden, aber in ihrer Mächtigkeit begrenzt werden. Die Erwartung ist, dass diese Kultivierung des Leibes und der Gefühle zum Anstieg der Handlungspotenz führt und damit zur Stärkung der navigatorischen Ich-Fähigkeiten, wie sie Platon im Gleichnis vom Seelenwagen bebildert hat: Die Triebe, teils wilde teils schon gezähmte Pferde vor dem Wagen, liefern die Antriebsenergie für den Wagenlenker, dessen Steuerung die Pferde folgen müssen (Phaidros, 246a-257a). „Lenkung durch Vernunft“ ist das Ziel aller Aufklärung.

Die selbstgesprächige Seele ist also emanzipiert gegenüber den Regungsherden, sie ist allein mit sich, ohne Abhängigkeit vom *thymos*, den sie überwinden und ablösen soll. Was sie denkt, ist einem Urteil unterworfen: Hier beginnt die Urteilstheorie der Gefühle. Der Dialog findet im exklusiven Raum der Seele statt, worin Sprecher und Angesprochener dieselben sind. Diese Reflexionsbühne, die Steuerzentrale und Kontrollinstanz ist, bildet die Person selbst, die sich aus der Sphäre der ergreifenden *pathēmata* zurückgezogen hat.

Bei dieser philosophischen Achsendrehung werden die Gewichte zwischen dem Tun und Lassen verschoben. Auch eine Neukartierung des Körpers ist die Folge. Von den Sinnen sind nur Auge und Ohr aufgrund ihrer engeren Bindung an den Logos positiv bewertet, während Gustus, Olfactus und Tactus als die niederen Sinne abgewertet werden. Damit rückte auch der Mundraum aus der Aufmerksamkeit. Das Edelste, was der Mund entließ, die Stimme, wurde durch den Übergang zur Schrift ebenfalls abgewertet oder erfuhr allenfalls wegen ihrer Benachbarung zum Logos einige Achtung. Die Logoshaftigkeit der Stimme wurde keineswegs als Leistung des Mundraums gewürdigt, sondern sie wurde dem Logos zugeschlagen, der die Gliederung der Atemluft in bedeutungstragende Phoneme allein leistet. Immerhin aber behielt das Phonetische auf diesem Wege einige Wertschätzung, die indes keineswegs, wie Derrida annahm, einen Phonozentrismus zu begründen kräftig genug ist. Bei Georg Picht heißt es:

„Wenn aber die sogenannten Affekte Widerfahrnisse sind, kann man nicht sagen, dass der Mensch die Affekte ‚hat‘, man muss dann sagen, dass er sie erleidet. Das bedeutet, dass der vermeintliche Innenraum der Seele in Wahrheit ein Bereich ist, in dem wir nach allen Seiten hin für die Umwelt offen und ihren Einwirkungen ausgesetzt sind. [...] Wir sind aus uns herausversetzt und von dem hingerissen, was uns in diesen ‚Affekten‘ betrifft und seiner Gewalt unterwirft“ (Picht, 1990, S. 440).

Das ältere griechische *pathos* ist nicht Affekt und nicht Emotion, wie diese unter neuzeitlichen Voraussetzungen verstanden werden. Das Pathische steht, weil es eine durchlässige Ich-Struktur (*homo apertus*) voraussetzt, quer zu den Auffassungen des *homo clausus*, wie ihn Norbert Elias als Trend der europäischen Zivilisation erkannt hat (Elias, 1939/1990; 2001). Sich abschließen zu können und damit auch undurchschaubar zu machen, wurde, etwa in den politischen Theorien (z.B. Machiavelli) und Etikettenbüchern (z. B. Gracian), als Voraussetzung für den Gewinn und

Erhalt von Handlungsmacht und damit der persönlichen Stellung in der Gesellschaft erachtet.

Anthropologie des Mundraums – Zweite Geburt des Menschen

Wir fassen im Folgenden die Leistungen und Dynamiken des Mundraums und des orofazialen Systems zusammen (Böhme & Slominski, 2013; Böhme, Kordaß & Slominski, 2015). Wir unterscheiden dabei drei Dimensionen des Mundraums: die metabolistische, die kommunikative sowie die triebdynamische Achse. Die zweite Geburt des Menschen, so die These, erfolgt im und durch den Mundraum. Die erste Geburt wird, wie jeder weiß, durch die Trennung vom Mutterleib realisiert. Von der zweiten Geburt wird in dem Sinn gesprochen, dass durch den Erwerb kommunikativer Kompetenzen der werdende Mensch als interaktiv eingebettetes Lebewesen in Gemeinschaften sich behaupten lernen und Anerkennung finden muss, um überhaupt ein Subjekt zu sein. Der Beginn dieses Prozesses wird in die Individuations-Phase gesetzt, in der das Kleinkind beginnt, sich aus der Symbiose mit der Mutter zu lösen. In der Regel ist dies koevolutiv mit der Zunahme motorischer und manueller Fähigkeiten, mit der Ausdifferenzierung der oralen Triebdynamik, ferner mit erweiterten Sinnes- und Kognitionsleistungen sowie vor allem mit dem Spracherwerb verbunden. Entscheidend ist die gewonnene Fähigkeit zur Innen/Außen-Gliederung der Welt, die Grenzbehauptung zwischen der Ich-Sphäre und dem Objekt-Universum. Viele dieser das Subjekt konstituierenden Leistungen finden ihre archaische Herkunft im Mundraum.

Der Mundraum ist ein einzigartig polyfunktionales Organ-Ensemble des menschlichen Körpers. Seine Höhlung öffnet sich über Lippen und Mund in die Außenwelt und über den Schlund in die Innenwelt des Körpers. Dieser bi-direktionale Transitraum ist für unser Weltverhältnis basal: Sowohl Prozesse der Einkörperung und Verinnerlichung wie der Entäußerung und Verkörperung durch Mimik und Sprache werden hier grundgelegt. Der Mundraum bildet mithin die Kontaktgrenze von Körperinnenwelt und objekthafter Außenwelt.

Mund, Zunge, Zähne, Kiefer und Mundhöhle bilden zusammen ein über Jahrmillionen entwickeltes biomechanisches Ensemble. Sie besorgen das erste Kapitel der Nutrition, die in der Ausscheidung endet. Weltstoffe müssen durch den Mund ins Innere, auf dass wir leben können. Damit beginnt der Vorgang der Verinnerlichung, durch die das Fremde, sofern es „mundet“, in Eigenes verwandelt und, sofern es fremd bleibt, wieder ausgeschieden wird. Der Mundraum ist der Zensor, der das Urteil darüber fällt, was man „bei sich behält“ oder „ausstößt“ – eine Dividierung, die der Verdauungskanal noch einmal vornimmt. Die

Scheidung in „gute“ und „böse“ Objekte wird in der Nutrition vorbereitet. Hier, so darf man zuspitzen, beginnt die Politik der Assimilation und Dissimilation, der Inklusion und Exklusion. In beiden Richtungen sind die Anteile des Tuns und des Lassens in ständig wechselnden Verhältnissen vermischt.

Für den Säugling in seinem ganz auf die Oralität konzentrierten Lebenswillen ist der Mund das erste Welterschließungsorgan. Die Nahrung wie auch die Dinge werden im Mund getestet. Das kleine Kind folgt noch ganz dem archaischen Antrieb, alles in den Mund zu nehmen, um so die Dinge mit Mund und Hand zu erkunden. Alles will belutscht, geschmeckt, beleckt, besaugt werden – eine fast noch symbiotische Enklave. Übergangsobjekte nehmen, nach Donald Winnicott, eine Brückenfunktion für die Überschreitung der Symbiose ein. Der Mundraum ist nicht nur die Vorkammer der Verdauung, sondern auch der Versuchsraum des Schmeckens und Kostens, der Lustrraum gastrosophischer und sexueller Genüsse. Ferner ist die Mundhöhle, zusammen mit dem Stimmapparat, der Produktionsraum einer eigenen akustischen Welt des Schmatzens, Malmens, Schnalzens, Stöhnens, Knirschens, Knurrens, Jauchzens, Schreiens usw. Diese expressiven Laute oder Lautfolgen sind überwiegend unwillkürlich, entweder beiher spielende Geräusche (das Schmatzen) oder starke Gefühlseruptionen, die überwältigend nicht nur von der Stimme, sondern vom ganzen Körper Besitz ergreifen (das Jauchzen).

Diese widerfahrenden Gefühlslaute des Mundes sind vielen Menschen peinlich. Sie gelten, wegen ihres ungezügelteren Charakters, als Verstoß gegen die Etikette. Man hat seine stimmlichen Expressionen zu kultivieren und zu steuern. In unserer Kultur werden generell solche Akte, die einem widerfahren und darum eher dem Lassen zuzuordnen sind, stärker reglementiert als etwa die geordnete, stimmlich gemäßigte Rede, die von vornherein ein selbstbeherrschtes, seine Handlungen aktiv kontrollierendes Subjekt zu erkennen gibt. Im Grenzfall ist der Verzicht auf das Lautwerden der Stimme, also das Schließen des Mundes und das Schweigen der Rede, nicht etwa ein Ausdruck des Lassens (wie beim überwältigten Sprachlos-Werden), sondern die Signatur einer besonderen Selbstbeherrschung, die das lose Mundwerk zu beherrschen und die Rede zu zügeln vermag.

Damit haben wir die vielleicht großartigste Fähigkeit des Mundraums schon berührt, nämlich sein Vermögen, gegliederte und semantisch gehaltvolle Laute hervorzubringen, die von Partnern verstanden werden. Mit dieser kommunikationsbegründenden Leistung ist der Mundraum die Quelle eines evolutionsgeschichtlichen Sprungs (auch wenn er sich über Jahrhunderttausende hinzieht). Er bringt das Universum der menschlichen Sprache mitsamt ihrem medialen Träger, der Stimme,

hervor. Damit zugleich wird die Welt der Musik eröffnet. Kein Zweifel: Der Mundraum, der zwischen Lebensvorgängen des Essens und Atmens und semantisch differenzierten Phonemen mühelos hin- und herwechselt, verrichtet eine unschätzbare Arbeit an der Kultivierung des Menschen. Ohne weiteres bewältigt er so entgegengesetzte Modi wie die des Einverleibens und der extrovertierenden Verkörperung von Bedeutungen (indes verbietet die Etikette, mit vollem Mund zu reden). Im Kontakt des Mundes mit Fremdoobjekten bildet sich die Polarität von *abstoßend* und *anziehend*, von *lustvoll* und *eklig*, also die Grunddynamiken des ästhetischen Urteils – lange bevor das Menschenkind „urteilen“ kann; es agiert mit dem Mund Quasi-Urteile. Der Mund gibt die Grundform aller Ästhetik, den guten Geschmack her und das basale Medium aller Kommunikation, die Stimme.

Diese evolutionäre Selbstkonstitution des Menschen steht seltsam im Schatten der Hand und des Hirns und erst recht des Geistes und der Seele. Dagegen zeigt sich, dass die somato-sensorischen Areale der kortikalen Repräsentation für die Hand und die Mundzone sich ungefähr entsprechen, während sie im Verhältnis zu den übrigen Körperteilen überproportional groß sind. Aristoteles hatte die Bedeutung der Hand für den Menschen und sein technisches Können herausgestrichen, wenn er schreibt: „... und die Hand scheint nicht ein Werkzeug zu sein, sondern mehrere: denn sie ist wie das Werkzeug für Werkzeuge“ (Aristoteles: *De partibus animalium* IV, 687a, 19 ff.). Diese Hochschätzung der Hand für die Selbstkonstitution des Menschen hat eine starke Tradition, während – im fiktiven Paragone der Organe – der weitaus komplexere Mundraum deutlich unterschätzt wurde. Dies liegt nicht zuletzt an der Bevorzugung des aktiven Handlungsmodus der Hand, während der Mund mit den drei unteren Sinnen viel stärker auch passive Momente beherbergt. Und selbst wenn der Mund als Produzent der Lautsprache agiert und in der Mund-Ohr-Koppelung den aktiven Part innehat, so wird dies von der Hand gekontert, welche die Sprache als Schrift und die Visualität als Bild erobert. Die Allianz von Schreib- und Malhand und Auge erfährt in unserer Kultur eine ungleich höhere Achtung als die von Mundwerk und Ohr (nur im Gesang ist dies anders). Es ist jedoch an der Zeit, die fundierende Bedeutung des oralen Ensembles in die Historische Anthropologie aufzunehmen – ähnlich wie dies Anzieu (1991) hinsichtlich des Haut-Ich getan hat.

Auch für den körperlichen wie kulturellen Erwerb der Aggression nehmen das Orale und besonders die Zähne eine Leitfunktion ein. Die diffus im Körper aufsteigenden Aggressionsimpulse finden ein ursprüngliches Handlungsformat im Zuschnappen, Zubeißen, Zerkleinern, Zermalmen, kurz: in der Annihilation des Objekts. Der orale Aggressionsmodus hängt mit der Objektbeziehung in der Nahrungs-

aufnahme zusammen, bei der das lebenserhaltende Objekt vernichtet werden muss. Umgekehrt hat sich in die Imaginationsgeschichte der Menschheit eingegraben, dass man selbst zum Objekt der dentalen Zermalmung werden kann – und zwar nicht nur im Jahrhunderttausende langen Kampf mit den Großraubtieren, sondern auch in der innerartlichen Konkurrenz. Das Kannibalismus-Phantasma ist eine wirkmächtige Figuration des Oralen in der Imaginations- und Religionsgeschichte.

Es gehört zum latenten Wissen eines jeden von uns, dass unsere Zähne das Aggressivste und Kraftvollste an uns sind. Zwischen die Zähne eines anderen, sei's Mensch, Löwe oder Drache, zu geraten, ist die entsetzlichste Phantasie überhaupt. Sie zieht ihre Spur von den ältesten Monster-Legenden bis zu den Fantasy-Filmen. Der Gewalt in den Zähnen entspricht die abgründige Angst vorm Gefressenwerden. Der oral beseligende Strom der Milch ist das erste Nirwana, die oralsadistische Zermalmung ist die erste Hölle. So hat die Psychoanalyse, namentlich Melanie Klein (1933/1971), gezeigt, dass schon der Säugling von einer quälend hilflosen Wut erfüllt sein kann; er möchte unbewusst den Körper der Mutter zermalmern. Gut ist es, wenn die Mutter diese Gefühle aufnehmen und „entgiften“ kann, wie Wilfred R. Bion (1992; 1997) sagt. Sind beide in einem positiv empathischen Gleichgewicht, etwa nach lustvoller Stillung, teilen sie den Ausdruck beseligter Ruhe. Beide aber, destruktive Wut wie satte Seligkeit, entstammen dem Mund. Der Oralsadismus ist stammesgeschichtlich wie psychogenetisch ein Erbe, das im Interesse des Zusammenlebens, also der Kultur, kanalisiert, sublimiert, gezähmt, beherrscht werden muss.

Nach Elias Canetti (1960/1980) kommt dem bezahnten Mund sowie seinen Praktiken eine Dimension zu, die bis in die Ur- und Frühgeschichte zurückreicht. Canetti bringt über die Physiologie der Zähne hinaus jene historischen Semantiken zur Geltung, welche sich vom Mythos bis zu den Redewendungen der Sprache um das Zahnwerk entwickelt haben. Wir dürfen trotz der Verwissenschaftlichung des Dentalen davon ausgehen, dass auch heute noch die Zähne für das kulturelle Selbstverhältnis des Menschen konstitutiv sind. Die Zähne bestimmen die aggressiven Dynamiken und die seriellen Ordnungen der Macht mit. Sie bilden (zusammen mit der Hand) den Pol des aktiven Tuns. Zähne sind niemals nur Zähne, sondern stellen komplexe kulturelle und psychologische Figurationen dar. Und der Mundraum ist nicht nur Quelle von Zeichen, den phonetischen Lauten und physiognomischen Ausdrücken, sondern er ist selbst in der langen Geschichte der Hominisation zu einem semiotisierten Raum geworden, der voller unsichtbarer Codes und empfindlicher Bedeutungen steckt, die sich in ihm inkarniert haben.

Canetti entwickelt die Macht als Digestion. Diesem Prozess aber ist die Mundgreiflichkeit der Macht eingelagert. Macht ist die *potestas*, ein

Objekt auch gegen seinen Willen ergreifen zu können. Schon die tastende Berührung ist „Vorbote des Schmeckens“. Die ergreifende Hand ist der „Vor-Raum des Mauls und des Magens“ (ebd., S. 225). Oft ist bei Tieren die Krallen ersetzt durch das „bewaffnete Maul, das die Ergreifung besorgt“. Schon bei Säuglingen kann man beobachten, dass der Bemächtigungsantrieb sich nicht im manuellen Ergreifen erschöpft, sondern stets seinen Terminus im Mund findet: Alles wandert an oder in den Mund. Auf dieser frühen phylo- und ontogenetischen Ebene erweist sich Macht als die Verringerung oder gar Vernichtung der Distanz, die ein Körper zu einem anderen einnimmt. Canetti zeigt, dass die Folge von Ergreifen, Pressen, Zerquetschen, Verschlingen die Logik der Macht bestimmt. Besonders das Zerquetschen gilt, buchstäblich wie metaphorisch, verachteten Objekten. Was man zerquetscht, ist in „das Reich der Menschlichkeit nie einbezogen“ (ebd., S. 226).

Hier, bei zermalmenden Zähnen, ist der Raum der Distanz auf Null geschrumpft. Bei gewaltsamer Distanzlosigkeit brechen physische wie soziale Identitäten zusammen, so wie umgekehrt bei zwanghafter Distanzierung Entfremdung und Einsamkeit zunehmen. So ist für alle Formen von Sozialität der mittlere, wechselseitig anerkannte und gewahrte Abstand konstitutiv. Mehr als alle anderen ist der Mächtige, besonders der Souverän, durch Abstand charakterisiert.

„Das auffälligste Instrument der Macht, das der Mensch und auch sehr viele Tiere an sich tragen, sind die Zähne. Die Reihe, in der sie angeordnet sind, ihre leuchtende Kette, sind mit nichts anderem, was sonst zu einem Körper gehört und an ihm in Aktion gesehen wird, zu vergleichen. Man möchte sie als die erste Ordnung überhaupt bezeichnen [...]; eine Ordnung, die als Drohung nach außen wirkt, nicht immer sichtbar, aber immer sichtbar, wenn der Mund sich öffnet, und das ist sehr oft. Das Material der Zähne ist verschieden von den übrigen augenfälligen Bestandteilen des Körpers... Sie sind glatt, sie sind hart, sie geben nicht nach; man kann sie zusammenpressen, ohne dass ihr Volumen sich verändert; sie wirken wie eingesetzte und wohl polierte Steine. [...] Glätte und Ordnung, als Manifest der Eigenschaften der Zähne, sind in das Wesen der Macht überhaupt eingegangen. Sie sind unzertrennlich von ihr und in jeder Form der Macht das erste, das sich feststellen lässt“ (ebd., S. 228, 229).

Die Reihengliederung der Zähne bietet das Modell der Serie, der Regularität überhaupt, wie sie etwa beim Militär, aber auch in der Verwaltung,

in jeder straffen Organisation aufzufinden sind. Zähne sind das werkzeughafte Vorbild für jene Reihenordnungen, welche in Institutionen verkörpert und in Buchstaben und Zahlen interpretierbar und berechenbar gemacht werden.

Dies sind kühne Analogien zwischen den Zähnen und der Ordnung der Gesellschaft. Canetti behauptet nichts weniger, als dass Ordnungen gleichsam aus den Zähnen hervorgehen, oder wenigstens, dass ihre Funktionen, ihre Anordnung, ihr Aussehen und ihre Qualitäten für viele soziale Figurationen vorbildlich waren. Um dies zu plausibilisieren, weist Canetti auf die Mittelstellung der Zähne zwischen Organ und Werkzeug hin. Diese „Brückenfunktion“ der Zähne macht sie tauglich, als Modell des Werkzeuggebrauchs zu dienen, der aber noch tief in magischen Vorstellungen eingelassen ist. Zähne dienen als Instrumente („Zähne als dritte Hand“ nennen es Paläoanthropologen), aber sie fungieren gleichzeitig auch als magische Zeichen. Sie sind der symbolische Pol der Handlungsmacht.

Auf der Werkzeug- und Waffentechnik beruht die Zivilisation des *toolmaking animal*, des „bis an die Zähne bewaffneten“ Menschen, der „Haare auf den Zähnen“ hat. Als Drohgebärde werden Zähne gefletscht; militärisch objektiviert entfalten sie sich als Zangen-Angriff, der den Gegner packt und zerdrückt. Das ist ein kultureller Grundakt: Kultur, die an Zähnen ihr Modell hat, beruht nach Canetti auf der Aggression, die im dentalen Zupacken konzentriert ist.

Wir erkennen, dass man durch die Methode einer Wissenspoetik, wie sie Canetti entfaltet, zu einer metaphorischen Verdichtung und Generalisierung einer dental zentrierten Dynamik der Macht gelangt. Es sagt viel, dass unsere aus aggressiven Impulsen hervorgehende Handlungspotenz ihren Ursprung im Dentalraum findet. Canetti entdeckt auf diesem Wege, dass der Politik der Macht eine archaische oral-aggressive Dynamik eingeschrieben ist. Anthropologisch gibt er zu bedenken, ob die Polarität von aktiv und passiv einen anderen Entstehungsraum haben könnte als in der Hand oder in der Seele: nämlich in der Mundhöhle.

Wir behaupten, dass im Mundraum das Subjekt geboren wird. Sieht man näher zu, so wird diese These auch von Psychoanalytikern wie Linguisten nahegelegt. Gewiss gibt es seit der Antike bis heute eine Anthropologie, die aus dem „aufrechten Gang“ (Bayertz, 2012) hergeleitet wird. Im Buch „Handwerk und Mundwerk“ von Peter Janich (2015) schrumpft das Mundwerk auf die Fähigkeit zur Oralsprache zusammen; letztlich interessiert sich Janich nur für die Produktion von Wissen. Immerhin, wie die These vom Haut-Ich, findet man hier eine Gegenposition zu jenen Ansätzen, welche alles, was wir sind und können, als Projektionen und Objektivationen des Gehirns darstellen. Es geht uns

nicht darum, mit der Theorie des Oralen und Dentalen den Paragone der Organe fortzusetzen. Aber es ist ein Ziel, die im Körperselbstgefühl stets präsente Mundhöhle in den anthropologischen Diskurs zu *integrieren*. Die orale, geschmackliche wie taktile Selbstwahrnehmung, die elementare Disjunktion von Innen und Außen, die primäre Rhythmisierung der Triebwelt in Hunger und Sättigung, die orale Libido und die dentale Aggression sowie schließlich die Sprachbildung, durch die semiotische Vergegenständlichung und kommunikative Teilhabe möglich werden – sie alle haben eine erstrangige Bedeutung für die Ontogenese des Individuums und die Ausdifferenzierung der Gattung Mensch. Der Mund wird dabei als Schwellenraum von Außen und Innen, als Ein- und Ausgangsraum, als Transit vielfältigen, materialen, phonetischen und symbolischen Verkehrs erkennbar. Man muss weiter gehen: Der kultivierte Mensch ist fundiert in uralten physiologischen Evolutionen des Mundraums, in einer Zeitentiefe, die von fast allen Wissenschaften als das „primitive Zeitalter“ angesehen wird.

In den Tabellen 1 bis 3 fassen wir die Ergebnisse in Strukturgittern zusammen.

Der Mundraum initialisiert drei fundamentale Achsen der Reproduktion:

- 1) den Metabolismus in den zwei Modi von Atmen und Essen/Trinken;
 - 2) die Kommunikation auf lautsprachlicher und averbal-fazialer Ebene;
 - 3) die Triebdynamik in begehrender und aggressiver Ausrichtung.
- Letztere Ebene ist für die ersten beiden grundlegend: Ohne oralen *drive* keine den Stoffwechsel einleitenden Akte und keine Motive zu interak-

Tabelle 1: Analyseebenen des Oralen I

Systemebene	Metabolismus I	Metabolismus II
Funktionsebene	Atmung	Nutrition/Gustus/Gastrosophie
Aktivitäten/Sensorien	atmen, hecheln, schnaufen, schnauben, keuchen, hyperventilieren, therapeutisches Atmen...	riechen, schmecken, einspeicheln, kauen, zermalmen, schlucken, würgen, sich übergeben...
Praxistypen	Kulturen/Therapien des Atmens/ Geruchswelten/Atmosphären	Ernährungsstile, Esskulturen, Etiketten, Gastrosophie
Affekttypen	Engung/Weitung Rhythmus Angst/Befreiung/Ruhe/Stress/ Hetze	appetitive Begleitaffekte zwischen Genuss und Ekel: freuen, gieren, ekeln, abwehren, (sich) unterhalten, sich enthalten...
Scheitern und Störungen/Krankheiten	Ersticken Apnoe, Tabakkonsum, Atemwegserkrankungen	Verhungern Anorexie, Bulimie Stoffwechselerkrankungen, Mundraumerkrankungen
Exteriorisierung vs. Interiorisierung	Innen-Außen-Rhythmus	a. Von Außen nach Innen b. Attraktion vs. Repulsion
Physiologische Kooperationen, Ensembles	Mund-Nasen-Raum, Lungen/ Zwerchfell/Bauchraum	Gustus – Tactus – Olfactus. Nase, Zähne, Zunge, Schlund, Magen, Darm

Tabelle 2: Analyseebenen des Oralen II

Systemebene	Kommunikation I	Kommunikation II
Funktionsebene	Semiotik I: Sprache	Semiotik II: Mimik, Gestik, Physiognomik, Pathognomik
Aktivitäten/Sensorien	sprechen, schreien, tönen, singen, flüstern, stottern, tuscheln, palavern ...	grimassieren, fletschen, stöhnen, lächeln, zannen, jauchzen, brüllen, knirschen ...
Praxistypen	Sagen können – gehört werden Sprach-/Sprechkulturen, performative Sprechakte	Histrionische Dimension: Expressionen Verkörperungen Performativität
Affekttypen	Freude vs. Frustration, sich vertraut vs. sich fremd fühlen, verbunden vs. isoliert	Wut, Schrecken, Angst, Strenge, Sympathie, Sehnsucht, Hingabe, Freude, Verführung ...
Scheitern und Störungen/Krankheiten	nicht verstehen, nicht sagen können, schweigen Stottern, Aphasie, Autismus, kommunikative Störungen	Ausdrucksleere, Starre, Maskenhaftigkeit „Unlesbarkeit“, mimisches „Rauschen“
Exteriorisierung vs. Interiorisierung	Von Innen nach Außen (korrespondierend: Rezeption durch Ohr)	Von Innen nach Außen (korrespondierend: Rezeption durch Auge: von Außen nach Innen)
Physiologische Kooperationen, Ensembles	Zunge, Zähne, Lippen, Mundraum, Stimmapparat, Atmungsorgane	Zunge, Zähne, Lippen, Gesicht, Hände, Leib

Tabelle 3: Analyseebenen des Oralen III

Systemebene	Triebdynamik I	Triebdynamik II
Funktionsebene	Orale Libido > orale Lüste	Orale Aggressivität > Traumatisierung
Aktivitäten/Sensorien	lutschen, saugen, küssen, schmecken, züngeln...	mit den Zähnen packen, zubeißen, zermahlen, verschlingen, vernichten, (zer)knirschen
Praxistypen	Objektbesetzung nach dem Typus ANLEHNUNG und VER-SCHMELZUNG: ohne Reziprozität; narzisstische Beziehungen; Subjekt-Objekt-Diffusion: Immersion, Entgrenzung, Fetischismus: Ich bin klein, aber ein Teil von dir	Objektbemächtigung nach den Typen der MACHT: ohne Reziprozität, destruktive Beziehungen; Subjekt-Objekt-Vernichtung: Vampirismus, Zerstückelung, Folter; Ich bin groß und Du bist ein Teil von mir
Affekttypen	Sehnsucht nach Verschmelzung mit Objekt: ozeanische Gefühle, flow-Erlebnisse, Paradies, Grandiosität, All-Einheit ...	Begehren nach Erniedrigung des Objekts: Verachtung, Terror, Hass, Schmerz, Triumph, Qual ... → Sadismus, S/M-Konstellationen
Scheitern und Störungen/Krankheiten	Größen-Ich, Narzisstischer Mangel, Regression, Unerreichbarkeit, Verlassenheit. Narzisstische Neurose	Ohnmacht, „Leere“, Einsamkeit, Bruxismus, Perversionen, Anankasmus, Persekutive Paranoia
Exteriorisierung vs. Interiorisierung	Von Innen nach Außen + von Außen nach Innen. Projektive Identifikation	Von Innen nach Außen + von Außen nach Innen. Projektive Identifikation
Physiologische Kooperationen, Ensembles	Beteiligung weiterer „Leibinseln“, bes. Hände und Haut	Evtl. muskulärer Apparat, Hände

tiver Verständigung, die auf sprachlicher und mimischer Artikulation beruht. „Trieb“ ist hier weit gefasst: von instinktiven Antrieben und Reflexen (was Freud primäre „Bedürfnisse“ nennt) über psychosomatische Triebe (Begehren, Libido) bis zu kulturell ausdifferenzierten Motiven, Strebungen, Sehnsüchten, Intentionen, Willen. Der zwingende Charakter biologischer Programmierung nimmt auf diesen drei Stufen ab, was der kulturgeprägten Sozialisation überhaupt erst Chancen für Eingriffe und sekundäre Prägungen einräumt. Umgekehrt kommen Aktivitäten, die nur und allein von Instinkt und biologischem Bedürfnis beherrscht sind, nur noch in extremen Randlagen von physischer Not, Entsublimierung und Regression vor. Die drei Grundformen der Triebdynamik sind hinsichtlich der hierbei typischen Verflechtungen von soziobiologischen und kulturellen Prägungen in jedem Einzelfall von Verhalten sorgfältig zu analysieren.

Diese Verflechtung von biologischer Determination und kultureller Offenheit entspricht den von Helmuth Plessner (1928/1975; 1983) beschriebenen drei, durchaus paradoxen Strukturmerkmalen des Menschen: exzentrische Positionalität, vermittelte Unmittelbarkeit, natürliche Künstlichkeit. Sie finden sich auf allen drei Systemebenen und den sechs Funktionsebenen des Oralen – der Triebdynamik, dem Metabolismus und der Kommunikation – wieder.

Ein Strukturmerkmal von oralen Aktivitäten sind ihre räumlichen Direktionen. Sie ordnen die exteriorisierenden und interiorisierenden Aktivitäten. Die Bi-Direktionalität ist im Vergleich zu Augen, Ohr und Haut etwas Eigentümliches und hat zur Folge, dass nur die oralen Aktivitäten sowohl den Pol des Tuns wie den des Lassens, sowohl aktive wie passive Momente, sowohl verinnerlichende wie entäußernde Handlungsformen aufweisen (bi-direktionale Fähigkeiten weist auch der Hautsinn aus). Doch auch diese polare Skalierung von Mundraum-Aktivitäten ist hinsichtlich der Durchdringung von biologischen und kulturellen Prägungen in jedem Einzelfall sorgfältig zu analysieren. Wenn es z. B. um das Küssen geht, so können die kulturgeschichtliche mit der evolutionsbiologischen und philematologischen Kuss-Forschung zusammengebracht werden. In jedem Fall ist die Organisation von Aktionstypen nach den beiden Grundrichtungen der Interiorisierung und Exteriorisierung fundamental für jede Theorie der Kultur.

Ferner sollen die Diagramme deutlich machen: den wahrlich mannigfaltigen Aktivitätsformen des Oralen entsprechen Ebenen begleitender sensorischer Reizungen und Gefühle. Ja, man könnte sagen, dass aus den frühesten oralen Aktivierungen überhaupt erst der *mundus sensibilis* und der *mundus affectationis* sich aufzubauen beginnen. Ferner kann man sagen, dass auf die oralen Aktivitäten sich ganze kulturelle Universen setzen, also etwa die weltweit zu regionalen Eigentümlich-

keiten ausdifferenzierten Riten, Ornamentierungen und Mutilationen von Mund und Zähnen, das Universum der Ess-Stile, die Streuungen von Sprachen und Diversifikationen der Mimik, aber auch die kulturell wie lebensgeschichtlich ausgeprägten Formen der oral libidinösen und oral aggressiven Antriebe.

Nahezu alle oralen Aktivitäten weisen aufgrund ihrer bipolaren Organisation eine durchschnittliche Mittelzone auf, die man die Normalform nennen darf, die von einer mehr oder weniger großen Zahl von alltäglichen bis pathologischen Störungen bzw. Krankheiten gerahmt werden.

Besonders wichtig, aber in einem Diagramm kaum zu fassen, sind die Objektbeziehungsformen, die von den beiden Achsen der oralen Triebdynamik gebildet werden. Problematisch ist das Diagramm deswegen, weil die kulturelle Vielfalt von oral fundierten Beziehungen, die wir zu Objekten aufnehmen und unterhalten, nicht schematisch zu fassen ist. Die immer wieder festgestellte Doppelmatrix ist deswegen so wichtig, weil sie – nach dem Gesetz der Erhaltung psychischer Energien wie auch ihrer kulturellen *longue durée* – von individuellen Dispositionen (z. B. orale Abhängigkeiten, die zu Ess-Störungen führen; sadomasochistische Dynamiken, Volkskrankheit Zähneknirschen) bis zu kulturellen Übersetzungen (z. B. Vampirismus) und politischen Figurationen reichen (projektive Identifikationen im Führer-Staat, kollektive paranoide Abwehrdynamiken). Hier sind noch viele historische Untersuchungen und Fallanalysen in interdisziplinärer Ausrichtung nötig, um die vorgestellten Diagramme mit Leben zu füllen. In jedem Fall belehrt der Mundraum darüber, dass die für die Anthropologie der Handlung grundlegende Unterscheidung von Tun und Empfinden ihre erste Formatierung durch die aktiven und passiven, motorischen und sensorischen Aktivitäten des Mundes erfährt.

Der Urhöhle unserer physischen und sozialen Existenz sind der Uterus und der Mundraum. Wenn in dieser Weise von Anthropologie gesprochen wird, so ist damit sowohl eine strukturelle (in Teilen überhistorische) wie auch eine historische Anthropologie gemeint. Letztere ist gewiss nicht durch die multiplen Aktivitäten des Mundraums erschöpft. So werden etwa die Richtungsräumlichkeit (z. B. oben/unten; rechts/links; vorne/hinten) und die kinetische Erschließung des Raums (durch den aufrechten Gang) durch andere Unterscheidungen und Leistungen gebildet als durch diejenigen des Mundraums. Menschenbildung kann nicht auf *einen* mythischen oder historischen Ursprung, aber auch nicht auf eine privilegierte Körperzone oder Leistung reduziert werden, sondern es handelt sich immer um einen komplexen Multi-Level-Selektionsprozess, der ebenso biologisch programmiert wie kulturgeschichtlich transformiert wird. Allerdings werden bestimmte Differenzierungen

wie z. B. die von Innen und Außen, von Tun und Lassen, von Angenehm und Widrig, von Libido und Aggression zuerst „im“ Munde gelernt. Diese oralen Matrixen prägen sich späteren Entwicklungsstufen auf, ohne die Offenheit der Bildungsprozesse und die Ausdifferenzierung unserer Leistungs-, Empfindungs- und Erkenntnisniveaus zu determinieren.

Literatur

- Anzieu, D. (1991). *Das Haut-Ich* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Aristoteles ●●●●: De partibus animalium IV, 687a, 19 ff.●●●●**Werk/Ausgabe●●●●**
- Bayertz, K. (2012). *Der aufrechte Gang. Eine Geschichte des anthropologischen Denkens*. München: C.H.Beck.
- Bickerton, D. (2010). *Adam's Tongue: How Humans Made Language, How Language Made Humans*. New York: Simon & Schuster.
- Bion, W. R. (1992). *Elemente der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bion, W. R. (1997). *Transformationen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Böhme, H. & Slominski, B. (Hrsg.) (2013). *Das Orale. Die Mundhöhle in Kulturgeschichte und Zahnmedizin*. München: Fink.
- Böhme, H., Kordaß, B. & Slominski, B. (Hrsg.) (2015). *Das Dentale. Faszination des oralen Systems in Wissenschaft und Kultur*. Berlin, Chicago, Tokio, Barcelona: Quintessenz.
- Calame, C. & Kilani, M. (1999). *La fabrication de l'humain dans les cultures et en anthropologie*. Lausanne: Payot.
- Canetti, E. (1960/1980). *Masse und Macht*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Decher, F. & Hennigfeld, J. (Hrsg.) (1992). *Philosophische Anthropologie im 19. Jahrhundert*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Eder, K. (1994). Das Paradox der „Kultur“. Jenseits einer Konsensustheorie der Kultur. *Paragrana*, 3, 1, 148-173.
- Elias, N. (1939/1969). *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bde. (3. Aufl.). Bern, München: Francke.
- Elias, N. (2001). *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freud, S. (1930/1989). *Das Unbehagen in der Kultur*. Studienausgabe, Bd. IX (S. 193-270). (5. Aufl.). Frankfurt am Main: Fischer.
- Gadamer, H.-G. & Vogler, P. (Hrsg.) (1972-75). *Neue Anthropologie*, 7 Bde. Stuttgart: Thieme.
- Gehlen, A. (1940/1993). *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Textkritische Edition, hrsg. v. Karl-Siegbert Rehberg. Frankfurt am Main: Klostermann.

- Harris, M. (1991). *Menschen: Wie wir wurden, was wir sind* (2. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Harris, M. (1968). *The Rise of anthropological Theory. A History of Theories of Culture*. New York: Harper & Roe.
- Harris, M. (1989). *Kulturanthropologie. Ein Lehrbuch*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Herder, J. G. (1772/1985). Abhandlung über den Ursprung der Sprache. In U. Gaier (Hrsg.), *Werke in 10 Bänden, Bd. 1* (S. 695-811). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Herder, J. G. (1989). Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit. In U. Gaier (Hrsg.), *Werke in 10 Bänden, Bd. 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Janich, P. (2015). *Handwerk und Mundwerk. Über das Herstellen von Wissen*. München: C.H.Beck.
- Kant, I. (1784/1977). Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In W. Weischedel (Hrsg.), *Werkausgabe, Bd. XI* (S. 31-50). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kapp, E. (1877). *Grundlinien einer Philosophie der Technik*. Braunschweig: Westermann.
- Klein, M. (1933/1971). *Die Psychoanalyse des Kindes*. München, Basel: Reinhardt.
- Leroi-Gourhan, A. (1964/1965, 1980). *Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst*. Übers. v. Michael Bischoff. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Neuweiler, G. (2008). *Und wir sind es doch – die Krone der Evolution*. Berlin: Wagenbach.
- Nietzsche, F. (1999). Nachgelassene Fragmente Frühjahr 1884. In G. Colli & M. Montinari (Hrsg.), *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bde., Bd. XI*. München, Berlin, New York: dtv, de Gruyter.
- Parzinger, H. (2014). *Die Kinder des Prometheus. Eine Geschichte der Menschheit vor der Erfindung der Schrift*. München: C.H.Beck.
- Phaidros ●●Werk?/Ausgabe?●●, 246a-257a
- Picht, G. (1990). *Kunst und Mythos*. Stuttgart: Klett-Cotta
- Plessner, H. (1983). *Conditio Humana*. In G. Dux et al. (Hrsg.), *Gesammelte Schriften, Bd. VIII*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Plessner, H. (1928/1975). *Die Stufen des Organischen und der Mensch* (3. Aufl.). Berlin, New York: de Gruyter.
- Plessner, H. (1961/1983). Die Frage nach der Conditio Humana. In ●●●Hrsg., **Titel, Verlagsort: Verlag?????**
- Scheler, M. (1926/1954). Mensch und Geschichte. In M. Scheler, *Philosophische Weltanschauung* (S. 62-88). München: Lehnen.
- Scheler, M. (1994). *Schriften zur Anthropologie*. Stuttgart: Reclam.

- Schmitz, H. (1978). Leib und Seele in der abendländischen Philosophie. *Philosophisches Jahrbuch*, 85, 221-241.
- Schmitz, H. (1981). *System der Philosophie. Bd. III/2: Der Gefühlsraum* (2. Aufl.). Bonn: Bouvier.
- Schmitz (1989) ●●●??Angaben??●●●●●
- Sophistes, 263e ●●Werk!/Ausgabe?●??●●●●
- Winnicott, D. W. (1953). Transitional Objects and Transitional Phenomena. *International Journal of Psycho-Analysis*, 33, 88-97.